Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 61. Nebra, Mittwoch, 30. Juli 1902. 15. Jahrgang.

Ständige Ausstellung von Unfallverhütungs-Vorrichtungen.

Ein seit nahezu 15 Jahren im Interesse erhöhten Arbeiterschutzes verfolgtes Ziel ist nunmehr erreicht, ein Plan seiner Verwirklichung nahe, welcher der Unfallverhütung außerordentlich förderlich sein wird: die Etablierung einer dauernden Ausstellung von Gegenständen der Unfallverhütung für das Deutsche Reich. Es hat großer Anstrengungen bedurft, die Idee in die That umzusetzen; ein langer Weg war zurückzulegen bis zur Fertigstellung des in Charlottenburg in der Nähe der Technischen Hochschule errichteten Gebäudes, das nunmehr bereit ist, die Ausstellung aufzunehmen. Die Anfänge des Planes reichen zurück bis ans Ende der achtziger Jahre, als auf der damals stattgehabten deutschen allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung die bis dahin bekannten Arbeiterschutzvorrichtungen vorgeführt wurden. Bei diesem Anlaß wurde der Wunsch laut, Neues und Nachahmenswertes auf dem Gebiet der Unfallverhütung den Interessenten fortlaufend und dauernd durch Schaustellung zugänglich zu machen, aber der Wunsch blieb lange Zeit ohne Erfüllung. Zwar war auf dem 1891 in München abgehaltenen 5. ordentlichen Berufsgenossenschaftstage beschlossen worden, die im Reichsversicherungsamt bestandene Sammlung von etwa 500 Modellen und Zeichnungen und einen Teil der Gegenstände von der erwähnten Ausstellung als Fundament zu einer ständigen Ausstellung in die Verwaltung der Berufsgenossenschaften zu überweisen und auf deren Kosten weiter zu führen. Und für das Jahr 1895 war bereits eine nach dem österreichischen Muster im Reichsversicherungsamt abzuhaltende Ausstellung von Unfallverhütungsvorrichtungen beschlossen, als die Ausführung an Mangel von Mitteln scheiterte: Das Reichsschatzamt versagte die finanzielle Unterstützung, trotzdem damals die Reichseinnahmen sich in beständiger Aufwärtsbewegung befanden.

So blieb die Sache immer noch in der Schwebe, wenn auch der Reichstag, wie das an der Sache hervorragend interessierte Unternehmertum und die politische wie die Fachpresse dem Plane ihre Sympathie bewahrten und bekundeten. Nachdem andere Länder derartige Ausstellungen schon früher eingerichtet hatten, ging mittlerweile, 1900, auch ein deutscher Bundesstaat, Bayern, an die Errichtung eines Museums für Arbeiterwohlfahrt, das in München errichtet wurde. Das war ein scharfer Anreiz für Preußen und weit mehr noch für das Reich und hatte die Folge, daß man sich in Berlin endlich zu dem Entschluß aufraffte, ein Reichsmuseum für Arbeiterwohlfahrt zu gründen, das zunächst zur Förderung der Unfallverhütung dienen, daneben aber auch der Wohnungs- und Nahrungsmittelhygiene dienen solle. Die erste Rate zu diesem Zwecke wurde in den Etat von 1900 mit 568 000 Mk. eingestellt, und es begann dann unverzüglich die Ausführung.

Das Gebäude für die Ausstellung ist nun fertiggestellt, und auch die innere Einrichtung zur Aufnahme der Ausstellungsgegenstände wird in Kürze ausgeführt sein. Die Beschaffung der letzteren soll in der Hauptsache in der Weise erfolgen, daß Arbeitgebern wie Erfindern und Fabrikanten neuer Unfallverhütungsvorrichtungen der Raum zur Aufstellung und Vorführung ihrer Objekte unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden soll. Ebenso soll den Berufsgenossenschaften Gelegenheit zur Ausstellung mustergültiger Arbeiterschutzvorrichtungen geboten werden. Die Objekte sollen in Modellen oder in betriebsfertiger Ausführung und die Maschinen, soweit sie mit Elektromotoren versehen sind, im Betriebe gezeigt werden. Die elektrische Kraft wird vom Reich kostenlos geliefert, und die dem Reichsamt des Innern unterstellte Verwaltung des Museums wird für eine der Belehrung der Besucher Rechnung tragende Vorführung der Maschinen, sowie für die Instandhaltung der Ausstellungsgegenstände sorgen. Um einen Ueberblick über die Zahl der zu erwartenden Ausstellungsobjekte und das Raumbedürfnis zu erhalten, sollen vorerst nur die Berufsgenossenschaften, ferner Gewerbeunternehmer, die sich auf dem Gebiete der Unfallverhütung, der Gewerbehygiene und der Arbeiterwohlfahrt hervorgetan haben, sowie die Erfinder und Fabrikanten bewährter Schutzvorrichtungen ersucht werden, wegen Beschickung der Ausstellung sich mit der Verwaltung in Verbindung zu setzen. Mit der „Sozialen Praxis" kann man diese neue Einrichtung nur lebhaft begrüßen, die nicht bloß den Arbeiterschutz wesentlich erhöht und damit ein eminentes Werk sozialen Friedens ist, sondern auch höchst anregend auf die weitere ständige Ausbildung der Unfallverhütung wirken wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser ist am 26. d. von Bergen wegen schlechten Wetters an Bord der „Hohenzollern" nach Saßnitz in See gegangen, wo die Ankunft am Sonntag abend erfolgte. Dienstag tritt der Kaiser die Weiterreise nach Emden an.

*Der Kaiser wird am 31. d. der großen Schießübung der Linienschiffe und Kreuzer vor der Kieler Föhrde beiwohnen.

*Die Erkrankung des Königs von Sachsen scheint rasch vorüberzugehen. Aus Hosterwitz, wo sich König Georg in seiner Villa befindet, wird gemeldet, daß der König den größten Teil des Tages bereits außer Bett zubringe und an der gemeinsamen Mittagstafel teilnehme. Die Besserung schreite in erfreulicher Weise fort. König Georg vollendet am 8. August sein 70. Lebensjahr.

*Nachdem der Prinz-Regent von Bayern aus Schloß Wildenwerth nach München zurückgekehrt war, um den Kronprinzen von Sachsen zu empfangen, sind die Verhandlungen mit dem Freiherrn v. Podewils wegen Uebernahme des Kultusministeriums wieder aufgenommen worden. Es kann nunmehr als feststehend angesehen werden, daß Herr v. Podewils seine anfänglichen Bedenken aufgeben und das ihm angetragene Portefeuille annehmen wird.

*Sollte je von dem neuen hessischen Thronfolge-Gesetz Anwendung gemacht werden müssen, so hätte man in Deutschland 7, ja wenn wir die Statthalterschaft in den Reichslanden mit hinzurechnen wollen, 8 Regentschaften. Das heißt, von den 23 deutschen von Fürsten regierten Ländern steht der dritte Teil unter Regentschaft. Die betreffenden Staaten sind zur Zeit bekanntlich Bayern, Braunschweig, Sachsen-Koburg-Gotha (seit einigen Tagen erledigt), Reuß ältere Linie und Reuß jüngere Linie, Lippe, Reichslande (Statthalterschaft). In Mecklenburg-Schwerin hat bekanntlich erst unlängst der junge Großherzog die Zügel der Regierung aus den Händen des an seiner Statt einstweilen regierenden Herzogs Johann Albrecht übernommen. Könnte man Luxemburg noch zum Deutschen Reiche rechnen, so käme auch der dortige Erbgroßherzog, der als Statthalter fungiert, mit in Frage. Leider eint uns mit Luxemburg nur der Zollverein.

*In Sachen Reichstagsdiäten hat Finanzminister v. Riedel in der bayrischen Kammer ein bemerkenswertes Geständnis gemacht. Er versicherte, daß die bayrische Regierung die Gewährung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten nicht grundsätzlich ablehne, sondern sogar unter gewissen Voraussetzungen befürworten würde. Im Bundesrat gelte jedoch der Antrag auf Abänderung der Verfassung zur Gewährung von Reichstagsdiäten als abgelehnt, wenn 14 von den 58 Stimmen im Bundesrat sich dagegen erklären. — Damit wird bestätigt, was man sich auch sonst schon erzählte: daß das Haupthindernis der Diätengewährung in Berlin zu suchen sei. Und Preußen verfügt im Bundesrat allein über 17 Stimmen!

*Die Gerichtsverhandlungen in Sachen der Leipziger Bank und ähnliche Vorgänge werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch im Reichstage zur Erörterung kommen. Den jetzt abgeschlossenen Schwurgerichtssitzungen zu Leipzig haben mehrfach außer höheren Beamten der sächsischen Regierung auch solche der preußischen beigewohnt. Kürzlich weilte auch der Staatssekretär des Reichsjustizamts in Leipzig.

Oesterreich-Ungarn.

*Unter dem Vorsitz des Kaisers Franz Joseph fand am Freitag in Ischl die angekündigte Besprechung der Minister Graf Goluchowski, v. Koerber und v. Szell statt, bei welcher die beiden Ministerpräsidenten dem Kaiser über den gegenwärtigen Stand der Ausgleichsverhandlungen Bericht erstatteten.

Frankreich.

*Die Schließung der geistlichen Schulen wird auch im Parlament noch zu lebhaften Debatten Anlaß geben. Wie der „Gaulois" meldet, wird der Deputierte Ribot oder Renault-Morlière im Namen der Progressisten über die in letzter Zeit vom Minister Combes getroffenen Maßnahmen eine Interpellation einbringen.

*Ministerpräsident Combes hat an die Präfekten ein Rundschreiben erlassen, das die Maßnahmen gegen die kongregationistischen Niederlassungen begründen soll und empfiehlt, solche Niederlassungen nicht zu schließen, die den Charakter von Hospizen haben oder der Pflege der Wohltätigkeit gewidmet sind. Dahin gehören Waisenhäuser, Greisenheime, Kinderbewahranstalten.

England.

*Ueber das Befinden des Königs von England, über das von neuem ungünstige Angaben verbreitet werden, hat sich einer der namhaftesten Aerzte Englands in einem Privatschreiben an einen hervorragenden Berliner Arzt ausgesprochen. In diesem Briefe werden alle Gerüchte von Krebs-, Nierenstein-Leiden des Königs und dergl. als völlig unbegründet bezeichnet; die rasche Genesung nach der schweren Blinddarm-Operation beweise im Gegenteil eine ungewöhnliche körperliche Widerstandsfähigkeit, wie solche sich schon früher aus der schnellen Wiederherstellung des Königs, nachdem er vor einiger Zeit einen Bruch der Kniescheibe erlitten hatte, ergeben habe. Der ärztliche Briefschreiber zweifelt nicht im mindesten daran, daß die Krönung im August stattfinden wird.

*Die Londoner Kolonialkonferenz wird ihre Arbeiten wahrscheinlich in der ersten Hälfte des August beschließen. Die Meldung, daß ein Gefühl der Nichtbeteiligung im Laufe der Verhandlungen sich eingestellt habe, ist unbegründet. Vielmehr sind die Teilnehmer, wenn man die Wichtigkeit der zur Erörterung stehenden Angelegenheiten bedenkt, von dem Ergebnis durchaus befriedigt. Sie haben niemals erwartet, daß bestimmt formulierte Entscheidungen erreicht werden würden. Die Konferenz war wichtig für den Gedankenaustausch zwischen den leitenden Persönlichkeiten des Reichs und der Kolonien. Wahrscheinlich werden ähnliche Konferenzen von Zeit zu Zeit abgehalten werden.

Amerika.

*Präsident Castro von Venezuela hat sich nach Laguaira eingeschifft. Mit seiner Herrlichkeit geht es zu Ende. Valencia soll genommen sein.

Afrika.

*Vor Tripolis sind 5 italienische Kriegsschiffe eingetroffen. Aus dieser Flottendemonstration wird in der Presse geschlossen auf die Absicht Italiens, die Hand auf Tripolis zu legen.

*Alle Kriegsgefangenen sollen bis Ende des Monats November nach Südafrika zurückgebracht werden.

*Englands Ländergier hat einen neuen Grenzkonflikt mit dem Congostaat hervorgerufen. Der in Brüssel angekommene Congodampfer „Philippeville" meldet, daß die Engländer die Ugandagrenze mit starker Truppenmacht besetzt haben, die in zehn neuen Forts in der Nachbarschaft der großen Seen untergebracht ist. Da die Besorgnis vorherrscht, daß England diesen Teil des Congogebiets im Interesse des Baues einer transafrikanischen Eisenbahn annektieren will, so hat der Congostaat die Nilposten um 3000 Mann verstärkt, um dem englischen Vorhaben entgegentreten zu können.

*Einige hervorragende Landwirte unter den Buren will die englische Regierung zum Studium der wissenschaftlichen Methoden des Ackerbaues in die englischen Kolonien entsenden. Die erste Abteilung wird voraussichtlich nach Kanada abreisen, eine zweite Abteilung geht im nächsten Monat von Ceylon nach Australien und Neuseeland ab.

Asien.

*Zu der von Japan beabsichtigten Besetzung der Markus-Insel wird aus Washington gemeldet, das dortige Auswärtige Amt erwarte nicht, daß es auf der Markus-Insel zu einem Zusammenstoße zwischen Amerikanern und Japanern kommen werde. Es ist unwahrscheinlich, daß Amerika sich einmischen wird, wenn, wie es heißt, die Japaner den Guano ausbeuten wollen.

*Aus China wird gemeldet: „Der Vizekönig in Wutschang empfing ein Telegramm, das die formelle Zustimmung der chinesischen Regierung zu dem Artikel enthält, der die gänzliche Abschaffung der Likin-Abgaben im ganzen chinesischen Reich bestimmt. Der Plan sieht eine Erhöhung der Einfuhr- und Ausfuhrzölle vor." Likin-Abgaben sind Binnenzölle zwischen den einzelnen Provinzen, deren Abschaffung insbesondere England verlangt hatte.

Eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Bloemfontein.

Der „Berl. L.-Anz." veröffentlicht eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Bloemfontein, Dr. med. Kellner, einem Arzt, der aus Charlottenburg stammt und derzeit in Berlin weilt. Dr. Kellner hat als Bürgermeister von Bloemfontein die Schlüssel der Hauptstadt des Oranje-Staates an Lord Roberts übergeben und ist auch jetzt noch unter englischer Herrschaft das Stadtoberhaupt von Bloemfontein. Kellner sagt, er sei mit vollem Herzen auf Seite der Buren gewesen, als der Kampf ausbrach, habe aber vorher stets eindringlich vor dem Kriege gewarnt, doch die Buren wollten nichts hören. Sie waren fest überzeugt, daß sie die Engländer schlagen würden. Auf die Frage, ob der Ausgang der Dinge gut für die annektierten Staaten sein werde, antwortete Dr. Kellner: „Zweifellos! Mit England sind Freiheit und Fortschritt, alle seine Kolonien blühen, und auch Transvaal und der Oranje-Freistaat gehen einer guten Zukunft entgegen. In Bloemfontein zum Beispiel hat man auch bereits das bestimmte Gefühl dafür. Einige meiner Liegenschaften kann ich dort um einen vielfach höheren Preis verkaufen, als sie vor fünf Jahren bewertet waren, aber ich verkaufe nichts, weil sie noch einen höheren Preis bringen werden."

Auf die Frage, ob die Buren nicht hätten siegen können, antwortete Dr. Kellner: „Nein! weit ihnen jede Disziplin und jedes Verständnis dafür fehlte. Nur durch die Fehler der Engländer siegten sie anfangs; als aber dann ein wirklicher General, Lord Roberts, erschien, haben sie keinen Augenblick mehr das offene Feld zu behaupten vermocht. Die Fehler, die sie gemacht, haben die Engländer sehr gut eingesehen, und „dieser Krieg hat uns gründlich die Augen geöffnet", ist ein Wort, das ich aus dem Munde britischer Offiziere sehr oft gehört habe."

Auf die Frage, ob die Buren Frieden machen mußten, antwortete Dr. Kellner: „Ja! Sie mußten! Der einzelne zeigte es zuletzt in seiner Erscheinung, daß es mit der Gesamtheit zu Ende gehe. Die eingebrachten Gefangenen boten ein Bild, das herzlichstes Mitleid erregte, die Kleider zerrissen, die Gestalten abgemagert. So kamen sie todmüde und traurig an. Proviant und Munition waren zur Neige gegangen. Von allen Seiten umstellt und gehetzt, mußten sie Frieden machen. Das Spiel war aus."

Ueber die Konzentrationslager äußerte sich Dr. Kellner folgendermaßen: „Ja! Das ist fürwahr ein furchtbares Kapitel. Aber die Engländer selbst haben seelisch schwer mit darunter gelitten. So komme ich eines Tages zum Major Gould Adams, dem Leutnant-Gouverneur der nunmehrigen Oranje-Kolonie. Ich finde einen tief niedergeschlagenen, gramgebeugten Mann. Ganz erschreckt frage ich, was ihm denn begegnet sei. „Mir nichts!" entgegnet der Major. „Aber da habe ich soeben wieder einen Bericht aus dem Lager erhalten. Es ist schrecklich, dieses Dahinsterben der Kinder. Alles, was ich nun zur Zeit an kondensierter Milch auftreiben konnte, habe ich geschickt, und nun lauten die Zahlen so trostlos wie zuvor." Wäre ihm ein eigenes Kind gestorben, er hätte nicht zaffungs- und mutloser sein können, als er es nach dem Empfang dieses Berichts war. Später haben die Verhältnisse denn doch sich gebessert, und in der letzten Zeit war es in den Lagern durchaus wohnlich und angenehm. Der ungewöhnlich kalte Winter, den wir hatten, war es vornehmlich, der den Bürgengel in die Lager geführt." — „Und dieses Mitgefühl," fuhr Dr. Kellner

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020730-17/fragment/page=0001

fort, „möchte ich um so höher anschlagen, als die Engländer auch nicht gerade auf Rosen gebettet waren. Vor Bloemfontein kamen sie halb verhungert an. So bot ein gewöhnlicher Soldat meiner Frau einen Sovereign für ein Stück Brot." Dieser Doktor Kellner ist offenbar ein „Gemütsmensch". Solche Leute können die Engländer just in Südafrika sehr gut gebrauchen.

Von Nah und Fern.

Eine merkwürdige Reise nach Deutschland hat ein dänischer Eisenbahnbeamter aus der südjütländischen Stadt Friedericia ausgeführt. Man fand eines Tages die Kleider des Beamten in einem Badehäuschen und mußte, da der Mann in mehreren Tagen sich nicht einstellte, annehmen, daß er beim Baden verunglückt sei. Die Leiche konnte man allerdings nicht finden. Die Familie des Vermißten trauerte um den Tod ihres Versorgers, sein Bekanntenkreis um einen guten Freund und die Eisenbahnverwaltung um den Verlust eines tüchtigen und gewissenhaften Beamten. Nach Verlauf einer Woche aber stellte der Totgeglaubte sich wieder ein; er suchte seine Dienstvorgesetzten auf und erklärte ihnen, er komme soeben mit dem Zuge aus Rendsburg in Holstein. Wie er dahingekommen, wisse er nicht. Am Nachmittag des vergangenen Tages habe er sich in den Anlagen der ihm fremden Stadt auf einer Bank gesunden, bekleidet mit einem ihm nicht zugehörigen Zivilanzuge, in dessen Taschen er zwei Thaler fand. Er wisse von allem Vorangegangenen auch nicht das mindeste, erinnere sich undeutlich nur, in dem Badehause seiner Heimatstadt gewesen zu sein, und könne über seinen Aufenthalt in der Zwischenzeit mit bestem Willen auch die geringsten Angaben oder Vermutungen nicht machen. Der Fall ist heute noch unaufgeklärt. Weder seine Vorgesetzten und Bekannten noch seine Familie halten ihr für einen Simulanten, dazu kennt man den bereits älteren Mann allzu gut. Einige Beamte wollen ihn am Abend des Tages, an dem er verschwand, in Zivil auf dem Bahnhofe gesehen haben, andere glauben, er sei beim Baden verunglückt, von einem Schiffer gerettet und besinnungslos in einem fremden Hafen gelandet worden. Die untersuchende Behörde steht ratlos da. So erzählt wenigstens das „Berl. Tagebl.".

Die Entführung einer Sterbenden in ihrem eisernen Bett bildet gegenwärtig in Argenau und Umgegend (Provinz Posen) das Tagesgespräch. Einem Müllermeister aus einem großen deutschen Bauerndorfe bei Argenau wurde während der Nachtzeit seine schwerkranke, dem Tode nahe Mutter auf ihrem Krankenbette mit ihren sämtlichen Sachen, Möbeln 2c. trotz zweier Wachtposten entführt. Wie hierzu weiter gemeldet wird, gilt die entführte Frau als sehr vermögend, und einige nahe Verwandte fürchteten wahrscheinlich, die alte Dame würde ihr gesamtes Vermögen ihrem Sohne, bei dem sie wohnte, vermachen. Um nun zu Gunsten ihrer Erbansprüche auf die Kranke noch bei Lebzeiten einwirken zu können, setzten sie, anscheinend mit Einwilligung der letzteren, die romantische Entführung ins Werk. Wohin man die „Entführte" gebracht, konnte noch nicht ermittelt werden. Der Sohn muß übrigens, wie die Aufstellung der Wachen beweist, von der Absicht seiner lieben Verwandten Kenntnis gehabt haben.

Der dankbare Kroat. Eine hübsche Episode wird aus dem Karlsbader Kurleben mitgeteilt: Erzherzog Eugen, der sich gern und ungeniert unter dem Kurpublikum bewegt, sah dieser Tage, als er mit seinem Adjutanten zu Karlsbad promenierte, einen Kroaten auf einer Bank sitzen. In freundlichen Worten redete ihn der Erzherzog an, aber vergebens; der Kroat blieb, wie stumm, ruhig sitzen. Auch der Adjutant konnte kein Wörtchen aus ihm herauslocken. Die beiden Herren gingen daher ihres Weges weiter. Nach einiger Zeit kehrte der Adjutant, jedenfalls auf Wunsch des Erzherzogs, zurück und gab dem Mann ein Zwanzigkronenstück. Ohne viel Wesen nahm der Mann es an. Vorübergehende Kurgäste fragten den Kroaten, ob er denn wisse, wer die beiden Herren gewesen seien. Als er ihre Namen erfuhr, lief er eiligst den Weitergegangenen nach und umarmte in völliger Ekstase den — Adjutanten. Als ihm dieser bedeutete, daß er nicht der Richtige sei, ergriff er dann auch den Erzherzog und wollte nun seinen Wohltäter nicht mehr aus den Armen lassen.

Die Wetterschützen in Graz. In Graz tagt jetzt die internationale Sachverständigen-Konferenz für Wetterschießen. Bei einem ihr zu Ehren veranstalteten Festmahl toastete Senator Blaserna-Rom auf den Kaiser von Oesterreich, Statthalter Graf Clary auf Kaiser Wilhelm und Zar Nikolaus, die Könige von Italien und Serbien, sowie den Präsidenten Loubet. — Das Wetterschießen wird bekanntlich in Oesterreich-Ungarn ganz besonders hochgehalten und eingehend studiert.

Der Marktplatz der Stadt Bergen (Norwegen),
welche Kaiser Wilhelm auf seiner Nordlandreise berührte.

Das Automobil Renault, Sieger in der Wettfahrt Paris—Wien ist verunglückt. Das Automobil, welches von Vanderbilt angekauft war, ist auf der Straße nach Chartres bei einem Zusammenstoß mit einem Gemüsewagen umgeworfen. Vanderbilt, der das Automobil lenkte, fuhr in rasendem Tempo in den Wagen hinein. Er erlitt am Schenkel eine Verletzung.

Jugendlicher Mörder. In Joinville bei Paris fand eine Frau bei ihrer Rückkehr ins Haus ihr achtjähriges Töchterchen erhängt und ihren dreijährigen Knaben in einem brennenden Bett vor. Ihr elfjähriger Sohn war verschwunden; als man ihn aufgefunden hatte, gestand er ein, das Verbrechen begangen zu haben. Er erklärte, er habe es gethan, weil zu viel Brüder im Hause seien. Der Knabe soll auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

Aus dem englischen Offiziersleben. Die „Evening News" berichten über einen originellen Brauch im englischen Offiziersleben. Ein junger Offizier soll sich bei seinen Kameraden von den Leibgardisten in Windsor unbeliebt gemacht haben. Die Folge davon war, daß man ihm eines Tages sein Bett und sein Bettzeug, seine Chaiselongue und andere Möbel zum Fenster hinaus auf den Hof warf. Dort blieben die Gegenstände die ganze Nacht über liegen. Der von seinen Kameraden so liebenswürdig behandelte Offizier mußte mit seinem Valetot angethan auf dem Fußboden schlafen. Selbst den Teppich hatte man abgerissen und die Stücke zum Fenster hinausgeworfen. Der Vorfall ist das Tagesgespräch in Windsor. Mannschaften des Regiments bestätigen den sonderlichen Vorfall, und es heißt, daß diese Art der Behandlung unbeliebter Offiziere durch ihre Kameraden in der Gardekavallerie nichts **Neues ist.** Was der betreffende Offizier sich hatte zu schulden kommen lassen, ist nicht ganz klar. Es ist dies schon der zweite Fall innerhalb weniger Tage, daß die Möbel von Offiziers wohnungen solcher Behandlung erfahren haben.

Ein gefahrvoller Honigmond. Eine neue Methode, die Flitterwochen zu verbringen, haben Mr. und Mrs. Bradley aus Neufchottland gewählt. Sie fuhren in einem kleinen, mit einem Deck versehenen Segelboot über den Atlantischen Ozean und kamen dieser Tage wohlbehalten in Plymouth an. Während eines Teiles der Reise hatten sie schlechtes Wetter, aber das kleine Schiff hat sich trefflich bewährt, wie Mr. Bradley bei seiner Landung versicherte. Das kühne Seglerehepaar begab sich weiter nach Antwerpen.

Der Glockenturm von San Stefano in Venedig droht gleichfalls einzustürzen. In unmittelbarer Nähe des Turms befinden sich städtische Lagerhäuser und Depots der Militärverwaltung. Eine am Donnerstag zusammengerufene **Kommission** stellte Risse von 14 bis 20 Millimeter fest. Da der Turm sich gesenkt hat, wird er abgetragen werden.

Alfred Dreyfus befindet sich noch mit seiner Familie in Nieuport (Belgien) zur Kur. Er sieht gesund aus, obwohl sein Oberkörper stark nach vorn übergebeugt ist.

Ein großer Felssturz ist, wie die „Daily Mail" aus Madrid meldet, bei Calatayud in Aragonien erfolgt. Niederstürzende Klippen zerstörten eine Anzahl Häuser und verletzten zahlreiche Personen durch die umherfliegenden Trümmer.

Unterseeischer Vulkan. Eine in Lissabon von den Azoren-Inseln eingetroffene Depesche schildert einen furchtbaren Ausbruch eines unterseeischen Vulkans bei Horta. Große glühende Felsstücke wurden emporgeschleudert.

Von finsterem Aberglauben und rohen Sitten der Bewohner Kaukasiens zeugt folgender, von kaukasischen Blättern gemeldeter Vorfall. In einem Dorfe erkrankte plötzlich eine junge Kabardinerin; da sich auch Krämpfe einstellten, so waren die Bewohner des Ortes bald darüber einig, daß die Kranke vom Teufel besessen sei. Der Mann derselben wandte sich an den Mullah und der beschloß, den Teufel auszutreiben. Man zündete ein großes Feuer an und als sich eine genügende Menge glühender Kohlen angesammelt hatte, entkleidete man die junge Frau, band ihr die Hände und Füße und hielt sie in diesem Zustande so lange über dem Kohlenfeuer, bis sie das Bewußtsein verlor. Vor der grausamen Prozedur flehte die Unglückliche ihre Peiniger an, ihr die entsetzlichen Qualen zu erlassen. Schließlich begann die Kranke laut zu schreien, doch wurde von der Umgebung das Angstgeschrei für eine Aeußerung des Satans gehalten. Als diese Angelegenheit fürstlich vor Gericht gelangte, erklärte der Mullah, daß die von ihm angewandte Heilmethode allgemein geübt werde und stets helfe. Auch der Dorfälteste stimmte dem Mullah in allem bei und erbot sich sogar, mehrere auf diese Weise geheilte „Besessene" vorzuführen.

Von einem Unfall der Königin von Griechenland, die sich am Donnerstag von Wien nach Petersburg begeben hat, wissen russische Reisende eine etwas mysteriös klingende Geschichte zu erzählen. Danach entgleiste Freitag früh in Granica der Zug, in dem sich die Königin befand. Der diensthabende Stationsbeamte soll sofort nach Oesterreich geflohen sein. Die Königin blieb unverletzt.

Die ägyptische Sphinx. Während Venedig um seinen Campanile trauert, ist Aegypten in Gefahr, seine Sphinx zu verlieren. Der berühmte Steinkoloß, der seit so vielen Jahrhunderten den Eintritt zur Wüste bewacht, wird, wie der „Gaulois" berichtet, baufällig; er zerbröckelt, und man befürchtet eine Katastrophe. Der Grund ist nach den Erklärungen der Aegyptologen darin zu suchen, daß seit einiger Zeit zu oft strömende Regen, dem schreckliche Sandstürme folgen, über Aegypten niedergehen, die den Koloß, den man für ewig hielt, stark angreifen.

Ein Trappistenkloster abgebrannt. Am Donnerstag ist im Gebirge nördlich von Montreal (Kanada) das Trappistenkloster Laurentian niedergebrannt. Einzelne Mönche konnten nur mit Mühe gerettet werden. Der Schaden wird auf eine viertel Million Dollar geschätzt.

Die Cholera hat sich über ganz Kairo verbreitet. Am Donnerstag sind 38 Cholerafälle amtlich festgestellt worden. Die Zunahme am Freitag ist unbedeutend, doch ist die Zahl noch nicht amtlich bekannt gegeben. Die Gesamtzahl der Choleraerkrankungen in Mucha und Kairo seit dem 15. Juli beläuft sich auf 307 bei 227 Todesfällen. Zur Zeit sind 63 Fälle in Behandlung. Alle ägyptischen Truppen in Kairo sind nach dem Lager in Abbassije verlegt worden.

200 Personen ertrunken. Auf dem Westflusse ist, wie aus Hongkong gemeldet wird, ein Personendampfer untergegangen, wobei 200 Personen ertranken.

Gerichtshalle.

Leipzig. Der Sekretär der städtischen Wahlgeschäftsstelle, Herr Golla, ist durch die „Leipz. Volksztg." beschuldigt worden, der Schreiber zweier Schmähkarten an den Reichstagsabg. Debel zu sein. Golla, der vom Amte suspendiert ist, hat Klage gegen die „Volksztg." erhoben. Im Termin vor dem Schöffengericht erklärten die Reichstagsschreibhändigen, daß die Karte zwar die Gollasche Handschrift zeige, aber es liege die Möglichkeit vor, daß sie auch von irgend jemand anderem herrühren könnte. Die Verhandlung wurde zwecks weiterer Beweisaufnahme vertagt.

Lüneburg. Der bekannte Wunderdoktor, frühere Schäfer und jetzige Rittergutsbesitzer Ast aus Radbruch hatte sich wegen fahrlässiger Körperverletzung vor der hiesigen Ferienstrafkammer zu verantworten. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, den an tuberkulöser Hüftgelenk-Entzündung erkrankten Maurersohn Graule aus Winzen mittels seiner Haardiagnose auf Veitstanz behandelt und den Angehörigen des Patienten trotz zunehmender Verschlimmerung des Leidens davon abgeraten zu haben, einen praktischen Arzt zu konsultieren. Der bedauernswerte Knabe hat infolge der unterlassenen rechtzeitigen und sachgemäßen Behandlung bedeutende Schmerzen erlitten und auch eine zeitweise Kontraktion des kranken Beines davongetragen, sowie ein schiefes Bein erhalten. Das Gericht verurteilte den „Wunderdoktor" zu 2 Monat Gefängnis.

Aus der Woche.

Nun ist sie wirklich da, die liebe Saure-Gurkenzeit, deren sommerliche Herrschaft bisher immer noch durch sensationelle Ereignisse befehdet wurde. Wäre der Kulturkampf in Frankreich nicht, so hätte man fast nichts mehr von einigem Belang zu berichten. Der Leipziger Bankprozeß hat auch wie alle irdischen Dinge sein endliches Ende gefunden und Direktor Exner hat lange Jahre Zeit, im Zuchthause über

Unverstanden.

8] Roman von Marie Weber.

(Fortsetzung.)

Einen schmalen Waldweg verfolgend, war die kleine Gesellschaft bald an den großen Teich gelangt, auf dessem Wasserspiegel sich ein kleiner Kahn schaukelte.

Mit einem Sprunge stand Elfriede in demselben; der Nachen geriet in heftige Bewegung, und Fräulein Römer schrie laut auf vor Angst.

Der Doktor beruhigte die ängstliche Dame und ermahnte Elfriede zur Vorsicht, aber das junge Mädchen schüttelte lachend den Kopf.

„Mir geschieht nichts, Doktor," sagte sie, „bei mir gilt das alte Sprichwort: Untraut verdirbt nicht!"

Waldeck drückte die lose Sprecherin mit sanfter Gewalt auf die schmale Sitzbank nieder und griff nach dem Ruder. Fräulein Römer rief noch einige Ermahnungen hinüber, dann setzte sie sich auf eine kleine Bank am Ufer und zog das unvermeidliche Strickzeug hervor.

Das kleine Fahrzeug glitt leicht durch die leise plätschernden Wellen dahin, auf denen der Sonnenstrahl in tausend glitzernden Sträubchen funkelte.

Ueber den Doktor war eine träumerische Stimmung gekommen. Während seine Hand kräftig das Ruder handhabte, glitt sein Blick träumerisch über die junge Mädchengestalt, die wie eine frisch aufgebrochene Rosenknospe vor ihm saß und gar seltsame Gedanken schossen ihm wider Willen durch den Kopf.

„Fräulein Elfriede," fragte er in gedämpftem Tone, „warum wollten Sie heute wissen, wie es komme, daß ich mit achtundzwanzig Jahren noch ein lediger Mann sei? Wäre es Ihnen lieber, wenn ich eine Frau hätte?"

„Offen gestanden, nein," antwortete sie, ihm unbefangen ins Auge sehend, „denn wenn Sie eine Frau gefätzen, würden Sie schwerlich Lust haben, mit mir auf dem Wasser zu fahren, oder wie Fräulein sagt, allerlei Unsinn zu treiben. Mir ruht die Frage gerade so durch den Kopf, und Sie wissen ja, daß ich immer alles sage, wie ich denke. In Ihrem Alter sollten Sie übrigens schon eine Frau haben!"

Er lachte.

„Fräulein Elfriede, ich habe bis vor wenigen Jahren noch hart mit Sorgen zu kämpfen gehabt; da vergeht einem die Lust, ans Heiraten zu denken, und dann — bis jetzt habe ich noch keine gefunden, die ich so recht von Herzen lieb haben könnte."

Elfriede blickte ernst vor sich hin.

„Wie sonderbar!" sagte sie dann mit einem tiefen Aufatmen, das fast einem Seufzer glich. „Die Männer können wählen, wie sie wollen, und wir Mädchen müssen warten, bis wir gewählt werden."

„Ah," rief er belustigt, „Sie möchten wohl, daß das Gegenteil der Fall wäre?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, das nicht! — Bitte, lieber Doktor," unterbrach sie sich, „rudern Sie doch ein bißchen näher hierher, — sehen Sie die herrlichen Wasserrosen, ich muß wenigstens ein Dutzend davon haben!"

Er willfahrte ihrem Wunsch und bald saß sie da, eine Menge der schönsten Wasserrosen im Schoße, während sie ein fröhliches Liedchen vor sich hin summte, wand sie einen Kranz von den Blumen, um ihn Mama zu bringen.

„Sie ist ein Kind," flüsterte Waldeck leise vor sich hin, als sie eine halbe Stunde später wieder den Waldweg entlang schritten, „sie ist ein Kind und bleibt es, — ein holdes, reines Kind!"

War sie wirklich noch ein Kind?

2.

In dem kleinen Häuschen, das Doktor Waldeck am äußersten Ende des Dorfes bewohnte, standen alle Fenster weit offen, um die würzige Luft eines herrlichen Oktobertages einzulassen.

Die kleine Behausung war allerliebst; blendend weiße Gardinen schmückten die Fenster, die innere Einrichtung der Zimmer war einfach, aber geschmackvoll und gediegen. Das Ganze machte einen angenehmen und anheimelnden Eindruck.

Das kleine, äußerst nett aussehende Haus war Eigentum der Frau Landrat, welche es stets dem jeweiligen Arzte zur Benutzung überließ. Es lag ziemlich abseits und hatte einen Vorgarten, auf dessen Beeten noch einige Spätrosen, buntfarbige Astern und Georginen prangten.

In diesem Vorgarten stand eine junge Dame, eine schlanke, hohe Gestalt mit feinem, durchgeistigten Gesicht, dessen Blässe durch die großen, dunklen Augen noch gehoben wurde. Es war Lucie Waldeck, die Schwester des Doktors, die seiner kleinen Hauswirtschaft vorstand. Ein einfaches Hauskleid umschloß die schönen, ebenmäßigen Formen, das dunkle, reiche Haar war so einfach als möglich geordnet, dennoch war die Erscheinung des jungen Mädchens von einer Vornehmheit, die gar nicht recht zu der ländlichen Umgebung paßte. Die bleiche, stolze Stirn schien für ein Diadem geschaffen und die zarten Schultern hüllten einen Hermelin mit vollendeter Würde getragen.

Das Fräulein war auch in der ganzen Gegend als unnahbar stolz bekannt, obgleich man ihr keine eigentliche Schroffheit vorwerfen konnte. Frau von Hohenzäl hegte eine ausgesprochene Abneigung gegen das stolze Mädchen, das sich durch die würdevollsten Manieren der Dame nicht einschüchtern ließ. Es waren zwei ähnliche Charaktere, die einander da gegenüberstanden, und so konnte keine rechte Harmonie aufkommen. Lucie Waldeck wurde daher nur selten auf das Schloß geladen und wenn sie kam, dann sah es aus, als ob sie sich von dieser Ehre gar nicht sonderlich berührt fühle.

Lucie besaß nicht das freundliche, herzgewinnende Wesen ihres Bruders, obschon sie eine edel angelegte Natur war; ihre stille, verschlossene Art ließ kein offenes Aussprechen zu, sie konnte sich opfern, alles hingeben, aber ein warmes, zärtliches Wort brachte sie nicht über die Lippen.

Die schlanken Hände auf das Gitter gestützt, das den Vorgarten umschloß, stand sie da, die Augen gesenkt, die feinen Lippen fest auf-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020730-17/fragment/page=0002

sein Treiben nachzudenken. Mit tugendhafter Entrüstung schlagen solche Leute, die in gleichen Verhältnissen wie der Verurteilte ihre Geschäfte treiben, aber das Glück haben, vom Staatsanwalt unbehelligt zu bleiben, an die Brust und rufen ihr „Herr Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser einer". Und das findet dann in den Blättern Widerhall, die auch mit dem Mitleid über die Unglücklichen nicht zurückhalten, die ihre oft sauer erparten oder sonstwie eroberten Notgroschen durch den Bankerach losgeworden sind. Dabei wird nur übersehen, daß es die lockende Aussicht auf höhere Zinsen sind, die oft arme Sparer veranlaßt, statt sichere Staatspapiere zu kaufen, ihr Geld in minder sicheren Papieren anzulegen. Wer so etwas riskiert, muß eben auch die Folgen tragen. Wogen gewinnt, wagen verliert. Es gibt ganz schlaue Leute, die vielleicht 40 000 Mark Vermögen haben und damit herrlich und in Freuden leben möchten. Das geht auch vielleicht — eine Zeitlang — aber in der Regel endet die Sache immer mit dem Krach. Solche Leute würden sich meistens länger halten, wenn sie ihr Vermögen, statt es anzulegen, einfach aufzehren würden. — Die Schließung der Kongregationsschulen in Frankreich ist gegenwärtig so ziemlich der einzige politische Gegenstand, der allgemeines Interesse erregt. Das Ministerium Waldeck-Rousseau hatte die Waffe gegen die Geistlichkeit geschmiedet, Combes bringt sie zur Anwendung. Selbstverständlich geschieht das nicht im Sinne Loubets, der alle Franzosen „versöhnen" und unter der Fahne der Republik vereinen möchte. Die letzten Wahlen haben dem Radikalismus in Frankreich die erdrückende Uebermacht verschafft; er erprobt nun praktisch seine Kräfte. Den „Nationalisten" — jene Klerikalen, die ihren Frieden mit der Republik gemacht haben — kann bei dem neuesten „Kulturkampf" nicht wohl zu Mute sein. Ein gewisse Abnickheit mit den gegenwärtigen französischen Zuständen zeigen die russischen Bauernunruhen überall und ihnen gegenüber der nicht zu bezweifelnde Eifer des Zaren, durch „zeitgemäße Reformen" die Zustände im Innern seines europäischen Riesenreiches zu bessern. Aber die Mittel des Selbstherrschers aller Reußen sind unzulänglich. Es fehlt vor allem das wohldisziplinierte Beamtenheer, das bereit und im stande wäre, die guten Absichten des Zaren durchzuführen. So zermürbt im Innern langsam der Koloß auf thönernen Füßen; ihm droht das Schicksal des Markusturmes. Er wird plötzlich in sich selbst zusammensinken. — Kaiser Wilhelm kehrt von der Nordlandreise heim, an der er in diesem Jahre nicht viel Freude gehabt haben dürfte: das Wetter war zu schlecht. In acht Tagen will der Kaiser seinen kranken Onkel Eduard besuchen, streng inoffiziell. Die Krönung soll dann — wenn nichts dazwischen kommt, abermals acht Tage später stattfinden: eine ganz kleine Feier statt der anfänglich geplanten Huldigung, die der zivilisierten Menschheit die imposante Weltmachtsstellung Englands vor die staunenden Augen stellen sollte. Zur jetzt geplanten kleinen Krönung kommen nicht gerade angenehme Gäste nach Europa: die Burenführer und die bisher gefangen gehaltenen Kommandanten Oberst Schiel und Cronje. Auch andere Afrikander sind schon auf europäischem Boden angelangt und erzählen den Verlauf der Dinge doch etwas anders, als ihn die englischen Berichte nach dem Friedensschluß dargestellt hatten; die Buren fühlen sich jetzt schon „bemogelt". Man wird noch so manches Interessante aus den Reden erfahren, die zweifellos Christian de Wet, Louis Botha und Delarey in Europa halten werden. — Ein Kampf wie in Frankreich — zwischen Klerikal und Liberal ist im Anschluß an die Würzburger Universitätsangelegenheit und die Beurlaubung des Kultusministers v. Landmann auch in Bayern entbrannt. Die klerikale Kammermehrheit hat „mit Rücksicht auf die allgemeine politische Lage" im Kultusbudget große Abstriche an den Aufstellungen für Kunstzwecke gemacht. Wie die Geschichte enden wird, kann noch niemand im voraus sagen. Der Prinz-Regent kehrt nächster Tage von einem Erholungsaufenthalt in den Bergen nach München zurück und dann dürfte die Entscheidung fallen, das Ministerium Crailsheim vielleicht auch. — In Ermangelung thatsächlicher Berichte sind die Korrespondenten jetzt vielfach auf Erfindungen angewiesen, die meistens sehr dürftig ausfallen; das wird aber jeder begreiflich finden, der folgende Probe macht: man sauge einmal tüchtig an den fünf Fingern und beobachte genau, was dabei herauskommt! So soll der neue Dreibundsvertrag nicht mehr die Bestimmung enthalten, daß im Falle eines russisch-österreichischen Krieges Italien ein Armeekorps nach Rumänien schicken und es unter Oberbefehl des Königs Karol in Bessarabien einfallen lassen soll! Natürlich ist diese Fabel aus der Nußlandreise König Viktors entstanden. Aber muß denn diese Reise durchaus einen politischen Charakter haben? Findet sie nicht ihre natürlichste Erklärung in dem Wunsche zweier fohnbedürftiger Väter, deren Ehen bisher nur mit Töchtern gesegnet sind, sich einmal ordentlich unter vier Augen auszusprechen? Man kann doch nicht alles dem Papiere anvertrauen!

A. P.

Die Königin Natalie von Serbien

schreibt ihre Erinnerungen nieder. Das Kapitel, das die Gründe ihres Glaubenswechsels erklären wird, dürfte zu den interessantesten und pikantesten gehören. Es ist jetzt hinlänglich festgestellt, daß dieser Glaubenswechsel eine politische That war, ein vollständiger Bruch der Ex-Königin mit ihrer ganzen Vergangenheit und mit der Familie Obrenowitsch, ein Protest auch gegen die gegenwärtigen Schirmherren ihres Sohnes, gegen die Monarchen, die Frau Draga Maschin gut aufnahmen oder aufnehmen wollen. Obgleich sie sich von der Welt zurückgezogen hat, wollte die Königin Natalie doch in gewisser Weise bei der Verehelichung des jungen Prinzen Mirko von Montenegro mit einer serbischen Fürstentochter, einer entfernten Verwandten des Königs Alexander, eine Rolle spielen. Die Königin weiß ganz gut, daß die Ehe des Prinzen Mirko dem König Alexander ganz besonders mißfällt; sie weiß, daß die Patrioten ihres Landes ein Großserbien ersehnen und die Verwirklichung ihrer Träume von der fruchtbaren und klugen Fürstenfamilie von Montenegro erwarten, da das Paar Alexander-Draga für immer unfruchtbar bleiben dürfte. Von diesen Erwägungen ausgehend, hat die Königin Natalie in fast ostentativer Weise die Ehe des Prinzen Mirko gebilligt, indem sie einen sehr herzlichen Brief an die junge Braut richtete und ihr ein bedeutungsvolles Geschenk schickte: den Ehering, den die Fürstin Lubinitz, die Gattin des Gründers der Dynastie Obrenowitsch, auf dem Finger trug. Dieser Ring ist eine Art Investitur, die die Witwe des Königs Milan und Mutter des Königs Alexander der jungen Fürstentochter zu teil werden ließ; sie selbst trug diesen Ring an dem Tage, an welchem sie Königin wurde. Außer diesem Ring schenkte Natalie der Prinzessin Mirko ein Halsband aus Diamanten, das König Milan ihr einst, am Tage ihrer Verlobung, um den Hals gelegt hatte; auch dieses Halsband gehörte zum Familienschatze der Obrenowitsch'. So schenkte die Königin-Mutter von Serbien ihre Juwelen der Braut eines Prinzen von Montenegro; und mit dieser That tritt die Königin Natalie in fast gewaltsamer Weise wieder in die aktive Politik ein. Es ist ein intimes und politisches Drama, das den weitschauenden Beobachter lebhaft interessieren muß.

Ueber Andrees Schicksal

bringt jetzt eine neue Nachricht zu uns, die sehr bestimmt auftritt und von der sich sehr bald entscheiden lassen muß, wie viel Glaubwürdigkeit ihr im Gegensatz zu ähnlichen Meldungen der letzten Jahre zukommt. Es ist ein Bericht, den das „New York Journal" enthält. Es ist datiert aus Winnipeg (Manitoba) vom 5. Juli und lautet: „Nach einem hierher gebrachten Bericht des Reverend Richard Farrier wurden der Nordpolforscher Andree und seine Gefährten Strindberg und Fraenkel von wilden Eskimos getötet und verstümmelt. Rev. Farrier ist ein anglikanischer Prediger, dem Fort Churchill, der am nördlichsten vorgeschobene Posten der Hudsonsbay-Gesellschaft, unterstellt ist. Er bestätigt den von seinem Vorgänger Dr. A. D. Allston vor zwei Jahren gemachten Bericht über Andrees Tod und sagt, daß wissenschaftliche Instrumente und andere Ueberreste von der kühnen schwedischen Forscherfahrt bald hierher gebracht werden. Bis dahin werden viele Leute an dem Bericht zweifeln, wie sie den früheren Bericht von Rev. Farriers Vorgänger hezweifelt haben. Ueberbleibsel der Forschergesellschaft wurden in der ersten Maiwoche nach Fort Churchill gebracht. Eskimos fanden sie und brachten sie zu Farrier. Vor jener Zeit jedoch hatte ein intelligenter Eskimo die Berichte über die Todesfälle, die drei Jahre lang hin und wieder gekommen waren, im einzelnen untersucht. Dieser Eskimo bestätigt die Todesgeschichte, wie sie Reverend A. D. Allston zuerst brachte und die folgendermaßen lautet: An einem Ort zwischen 200 und 300 englische Meilen nördlich von Fort Churchill verließen Andree und seine Gefährten ihren Ballon, um zu jagen. Der Schuß ihrer Gewehre war von einer Gruppe wandernder Eskimos irrtümlich für ein feindliches Signal gehalten worden, und sofort wurden Pfeile auf die Forscher abgeschossen, die mit ihren Gewehren zurückfeuerten. Ein Kampf entspann sich, dessen Folge der Tod der drei Schweden und die Verletzung von zwei oder drei Eskimos war. Letztere zerhackten die Leichname der Weißen in Stücke und ließen sie auf dem Eise. Diese Geschichte stimmt mit dem Charakter der Eskimos nördlich von Fort Churchill überein. Sie treiben Zauberei und üben viele Grausamkeiten aus. Die zu ihnen gesandten christlichen Missionare haben niemals einen von ihnen bekehrt. Rev. Farrier erklärt, daß sich unter den nach Fort Churchill gebrachten Ueberresten von dem Schauplatze des Gemetzels Pfeifen und wissenschaftliche Instrumente befanden, die zweifellos von Andree herrührten."

Vom Silberkönig Mackay.

Eine der romantischen Laufbahnen, wie sie eben nur noch in Amerika möglich scheinen, hat mit dem bereits gemeldeten Tode des „Silberkönigs" John W. Mackay ihr Ende erreicht. Mackay starb in London ganz unerwartet nach kurzer Krankheit infolge eines Herzschlages, der bei einer Lungenentzündung eingetreten war. Seine aus Paris herbeigerufene Tochter, die Prinzessin di Galatro-Colonna, kam erst eine Stunde nach seinem Tode an; sein einziger überlebender Sohn, Clarence H. Mackay, hat sich am 19. d. von New York nach London eingeschifft, wo er erst am Freitag eintreffen konnte. John William Mackay war am 28. November 1831 in Dublin in Irland geboren. Er war von schottisch-irischer Abkunft und kam 1840 mit seinen Eltern nach New York, wo sein Vater bald nach seiner Ankunft starb. Der junge Mackay besuchte eine öffentliche Schule und erlernte dann den Schiffsbau. Als in Kalifornien Gold gefunden wurde, ging er auch mit der Menge dahin und führte mit wechselndem Glück mehrere Jahre das Leben eines Bergmanns. Ehe er sein dreißigstes Jahr erreicht, hatte er ein kleines Vermögen erworben und wieder verloren. 1860 begab er sich nach Nevada, wo sein Vermögen langsam und stetig anwuchs. Dort war er der Leiter einer kleinen Bergwerksgemeinschaft. Er war ein strenger Temperenzler und wurde dadurch vor dem Unglück bewahrt, das so viele damals ereilte. 1872 gehörte er mit zu den Entdeckern der Bonanzaminen auf einer Felsschicht in der Sierra Nevada. Die Entdeckung dieser ausgedehnten Silber- und Goldlager war der berühmteste und vielleicht romantischste Zwischenfall in der Geschichte des Erzschürfens. Durch diese Minen wurden die Silbermärkte der Welt verändert, sie bildeten in Ländern wie Indien und China einen wichtigen und hindernden Faktor in der modernen Staatswirtschaft. Die Bonanzaminen gehörten außer Mackay noch James C. Flood, James G. Fair und William O'Brien. Mackay besaß zwei Fünftel des Reeds, also doppelt so viel als jeder seiner Kompagnons. Im Jahre 1873 wurde die große Silberader eröffnet; von einer Mine allein gewannen Mackay und Fair, die praktischen Bergleute der Bonanzafirma, 600 000 000 Mk. in Silber und Gold. Jeder hatte ein tägliches Einkommen von etwa 60 000 Mk., und in einem einzigen Monat hatten sie einen Reingewinn von 19 200 000 Mark. Im Jahre 1875 wurde die Bearbeitung der Minen durch ein Feuer unterbrochen, aber die Besitzer bezahlten die Dividenden weiter, damit die Aktionäre, unter denen sich viele Arbeiter befanden, ihr Einkommen nicht verlören. Als die Minen erschöpft waren, entstand an der Börse in San Francisco eine Panik. Die Bank von Kalifornien stellte ihre Zahlungen ein, und an einem einzigen Tage wurden Hunderte arme Leute. Aber die Bergleute selbst kamen vor dem Krach heraus. Im Jahre 1878 begründete Mackay mit Mr. Flood und Mr. Fair die Bank von Nevada, die ihr Hauptquartier in San Francisco hat. Bis zum Jahre 1879 arbeitete Mackay wie ein gewöhnlicher Bergmann, bis er ein Vermögen von 200 bis 240 Millionen Mark hatte. Dann zog er sich zurück; da er sich aber noch immer sehr kräftig fühlte, überwachte er seine Minen weiter. Einige Zeit verbrachte er wegen der Erziehung seiner Kinder in Europa, und obgleich er sich im besonderen für das Studium der Kunst interessierte, hatte er sein persönliches und thätiges Interesse am Bergbau nicht aufgegeben. Mit Gordon-Bennett zusammen legte er 1884 zwei Kabel von den Ver. Staaten nach England und Frankreich. Diese Kabel bildeten den Anfang der „Commercial Cable Company"; 1894 folgte ein weiteres Kabel im Atlantischen Ozean zwischen der Küste Irlands und Canso, Neufchotland. Auch in seinen Schenkungen für wohlthätigkeitsveranstaltungen war Mackay freigebig; unter seinen Schenkungen für die römisch-katholische Kirche, der er angehörte, befand sich ein Waisenasyl in Nevada.

Gemeinnütziges.

Das Festrosten der Schrauben zu verhüten. Schrauben rosten selbst beim Eisdlen bald fest, wenn sie großer Hitze und feuchter Luft ausgesetzt sind. Das Entfernen derselben ist dann mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn die Schrauben nicht abbrechen sollen; diesem Uebel kann man durch ein leichtes Mittel vorbeugen, und zwar, indem man die Schrauben vor dem Gebrauche in einen dünnen Brei von Graphit und Schmieröl oder besser Talg eintaucht. Da hierdurch die Reibung stark vermindert wird, so ist auch das Einschrauben leichter zu bewerkstelligen. Die so vorbereiteten Schrauben können nach Jahren mit Leichtigkeit wieder gelöst werden, wobei ein Brechen derselben niemals stattfindet.

Braune Körbe werden wieder wie neu, wenn man sie mit einer Mischung von mit Bier verdünntem Kaffeler Braun mittels eines Pinsels bestreicht und, wenn sie ganz trocken geworden sind, mit Spirituslack lackiert. Für 10 Pfg. bekommt man in der Droguenhandlung schon ein ganz nettes Teil der genannten Farbe.

Buntes Allerlei.

„Kultusminister gesucht!" Wie aus München mitgeteilt wird, war dieser Tage am Ausgang zu den Tribünen des bayrischen Landtags folgendes Plakat angeschlagen: „Kultusminister gesucht. Salair nach Uebereinkommen. Näheres zu erfragen beim Stellenvermittelungs-Büreau Wiedemann, Crailsheim, Feilitzsch u. Komp."

Aus wieviel Teilen setzt sich ein Fahrrad zusammen? Diese Frage beantwortet A. Höfer in der „Radwelt". Er zählt alle Einzelteilen auf und kommt zu dem Ergebnis: Ein Fahrrad besteht aus 980 Stücken. Wer's nicht glaubt, der möge nachzählen.

* * *

Ein Wink. Sie: „Ich möchte meiner Mama gern eine hübsche Ueberraschung zu ihrem Geburtstage bereiten." — Er: „Was meinen Sie zu einem Schwiegersohn?"

(„Dorfb.")

---

einander gepreßt. Es mochten keine angenehme Gedanken sein, die ihr Inneres beschäftigten, denn sie seufzte ein paarmal tief auf, und aber ihr bleiches Antlitz legte sich ein schmerzlicher Ausdruck.

Vom Dorf her ward der Galopp eines Pferdes hörbar. Lucie hob lauschend den Kopf, denn sie erwartete ihren Bruder. Jetzt ward die Gestalt des Reiters sichtbar, eine edle, vornehme Erscheinung, die in stolzer Haltung auf dem schönen Pferde saß.

Ueber das Antlitz des jungen Mädchens flog es wie ein Schatten; im nächsten Moment hatten ihre Hände das Gitter losgelassen, sie selbst war schnell einige Schritte zurückgeeilten.

Aber schon hatte der Reiter die junge Dame erblickt; er sprang vom Pferde und dasselbe am Zügel führend, näherte er sich dem Hause des Doktors.

Lucie erwiderte den freundlichen Gruß mit gelassener Höflichkeit. Nichts an ihr verriet, ob ihr dieses Zusammentreffen angenehm oder unangenehm sei.

„Ist Ihr Bruder zu Hause, Fräulein Waldeck?" fragte eine klangvolle Männerstimme.

Lucie verneinte.

„Schade! Ich hätte ihm so gern gratuliert! Er hat die Stelle als Kreis'arzt in Eschenheim erhalten!"

Die blassen Züge Lucies blieben unbewegt.

„Ich danke für die freudige Nachricht, Herr Baron," sagte sie gelassen.

„Mama hat es mir soeben mitgeteilt. So sehr ich es auch in unserm Interesse bedauern muß, den geschickten Arzt zu verlieren, so freut es mich doch, daß der Doktor nun in einen größeren Wirkungskreis tritt, in welchem er sein Wissen und Können ausgiebiger verwerten kann," fuhr Edgar von Hohenzil in freundlichem Tone fort. „Auch für Sie, mein Fräulein, wird Eschenheim weit mehr Anziehungskraft bieten, als es diese ländliche Einsamkeit gethan."

„Herr Baron, ich bin nicht anspruchsvoll; ich habe mich hier ganz wohl befunden."

Sie sagte das in einem so kalten Tone, als ob ihr alles was vorging gleichgültig sei.

Der Baron äußerte noch einige höfliche Worte und verabschiedete sich dann, nachdem er Lucies Einladung, in den Garten zu treten, mit Hinweis auf sein ungeduldiges Pferd, abgelehnt hatte.

Die junge Dame machte eine zeremonielle Verbeugung. Edgar von Hohenzil schwang sich in den Sattel und nach wenigen Sekunden zeigte nur eine leichte Staubwolke die Richtung an, die der Reiter eingeschlagen hatte.

Lucie machte wohl des Wartens überdrüssig geworden sein; sie ging in das Haus zurück und machte sich mit dem Ordnen des Theetisches zu schaffen. Mit statuenhafter Ruhe ging sie hin und her, als denke sie garnicht mehr an die erhaltene Nachricht, und doch war diese der einzige Gedanke, der sie beherrschte. Mit peinlicher Genauigkeit ordnete sie die Teller, Schüsseln und Tassen, legte die Bestecke und die feinen Damastservietten zurecht.

Von Kindheit an schon hatte Lucie eine entschiedene Neigung für alles Feine, Vornehme besessen. In guten Verhältnissen aufgewachsen, hatte sie niemals die Not kennen gelernt, und als nach dem jäh aufeinander folgenden Tode der Eltern die beiden Geschwister auf ein wohl auskömmliches, aber knappes Auskommen angewiesen wurden, da hatte sie es vorzüglich verstanden, über das Wenige, was sie besaßen, einen Schimmer von Vornehmheit zu breiten. Die bescheidenen Mahlzeiten waren stets auf feinem Service angerichtet worden. Die Wohnungseinrichtung, so einfach sie auch gewesen, hatte durch Sauberkeit und geschmackvolle Anordnung einen Anstrich von Eleganz erhalten und damit manches kostbare Meublement in den Schatten gestellt.

Lucies Kleidung blieb immer schmucklos, ohne jene Zutaten von Bändern und Spitzen, ohne die so viele Frauen nicht leben zu können vermeinen; aber die Stoffe, die sie trug, waren gutes, feines Gewebe und kein Mensch sah es ihren Kleidern an, daß sie dieselben jahrelang in Benutzung hatte.

Mit ihrem ausgesprochenen Talent, selbst den unbedeutendsten Dingen einen gewissen Reiz zu verleihen, war sie oft der Gegenstand stiller und lauter Huldigungen gewesen, aber Lucie wies alle Anträge auf das entschiedenste zurück. Sie wollte lieber allein als unverstanden durchs Leben gehen, und bisher hatte sie noch kein Wesen gefunden, bei dem sie volles Verstehen ihrer Eigenart fand.

Sie war ihrem Bruder ebenso willig vor zwei Jahren aufs Land gefolgt, als sie jetzt bereit war, mit ihm in die Stadt zu ziehen. Besondere Wünsche hatte sie nie gehegt, wenigstens nie geäußert, sondern sich stets mit allem zufrieden gezeigt.

Lucie hatte ihre Vorbereitungen beendet; sie ließ noch einen prüfenden Blick über den Tisch gleiten und schickte sich eben an, ins Nebenzimmer zu gehen, als die Thür des Speisezimmers hastig aufgerissen wurde und Elriede von Dahlen auf der Schwelle erschien.

Aber wie sah das ewig lachende, heitere Mädchen aus! Die Augen gerötet vom Weinen, um den Mund einen tiefen Zug des Schmerzes, den großen Gartenhut vom hastigen Lauf tief im Nacken sitzend, so präsentierte sich die Enkelin der Frau, die so viel auf Anstand hielt, daß sie vor den Augen anderer selbst bei den schmerzlichsten Vorkommnissen noch nie eine Thräne geweint hatte.

„Fräulein von Dahlen!" rief Lucie überrascht, ihr einige Schritte entgegen gehend.

Elriede trat vollends ins Zimmer und schloß die Thür hinter sich. Der stillen, ernsten Schwester ihres „guten Freundes" gegenüber fühlte sie sich immer etwas beklommen.

„Ich möchte den Doktor sprechen," brachte sie endlich hervor, ihre Verlegenheit gewaltsam niederkämpfend.

„Mein Bruder ist nicht zu Hause, wird aber bald kommen. Wollen Sie indessen nicht Platz nehmen?" entgegnete Lucie.

„Danke, danke, dazu habe ich keine Zeit," stammelte das junge Mädchen, „ich — ach, liebstes Fräulein, ist es denn wahr, daß der Doktor von hier fortgehen will?" schluchzte sie plötzlich heftig auf. „Großmama sagt es, aber ich kann es nicht glauben. Nein, nein, es kann nicht möglich sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020730-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 29. Juli. Das diesjährige Mannschießen der hiesigen Schützengesellschaft nahm am Sonntag seinen Anfang. Am Abend vorher hatte ein Zapfenstreich das Fest eingeleitet, dem am Morgen ein Weckruf folgte. Am Nachmittag fand zu Ehren der vorjährigen Schützenkönige Parade auf dem Marktplatze statt, an die sich ein Umzug durch die Stadt nach dem Schützenhause anschloß. Im Schützenhause hatten sich trotz des zwar sonnigen aber stark windigem Wetter zahlreiche Besucher aus Stadt und Umgegend eingefunden, und es entwickelte sich im herrlichen Schützenhausgarten ein reges Leben. Unsere wackere Stadtkapelle erfreute hier durch ihre vorzüglich gebotenen Konzertweisen bis zum Abend die Gäste. Zum Ball, der den ersten Festtag abschloß, war der große Saal gefüllt und wurde flott getanzt. Am zweiten Tag des Festes fand am Vormittag gemeinschaftliches Frühstück statt, das ebenfalls gut besucht war. Die Gäste ließen sich bei Tafelmusik die ausgezeichnet zubereiteten Speisen, die ihnen Herr Schlaf vorsetzte, und die durch verschiedene Reden und Toaste noch besondere Würze erhielten, vorzüglich munden. Leider herrschte am Tage recht regnerische Witterung, die den Aufenthalt im Garten vereitelte und wohl Manchem vom Besuch des Konzerts am Nachmittag, wo die Kapelle wieder gutes leistete, abgehalten haben mag. Abends vereinigten sich wiederum die Schützen und Gäste zum Tanz. Heute Mittag fand das Schießen sein Ende. Die Mannkönigswürde errang mit 16 Ringen Herr Schmiedemeister Ernst Eberling. Ritterkönig wurde mit 15 Ringen Herr Gastwirt G. Pönitz. Nachmittags findet nun Einzug zu Ehren der neuen Könige statt. Ein Festmahl mit darauffolgendem Ball wird heute Abend nochmals viele Teilnehmer fröhlich vereinigen.

Zur Erleichterung des Besuches der in Düsseldorf stattfindenden Gewerbe- und Industrie-Ausstellung wird am 31. Juli d. J. abends ein Sonderzug von Leipzig, Magdb. Bhf., über Halle-Apolda-Eisenach-Bebra-Kassel-Arnsberg nach Düsseldorf in folgendem Fahrplan abgelassen: Ab Leipzig, Magdb. Bhf., 7,40 Uhr nachmittags, ab Halle 8,22 Uhr, ab Apolda 9,39 Uhr. Ankunft in Düsseldorf, Hauptbahnhof, 6,25 Uhr vormittags. Zu diesem Sonderzuge werden u. a. in Apolda Sonderrückfahrkarten zweiter und dritter Klasse nach Düsseldorf, Hauptbahnhof, mit zehntägiger Giltigkeit zum Preise von 30,30 Mark zweiter und 21,30 Mark dritter Klasse ausgegeben. Freigepäck wird nicht gewährt. Für Kinder werden die üblichen Preisermäßigungen zugestanden. Die Rückreise muß spätestens bis Mitternacht des letzten Geltungstages angetreten werden. Zur Rückreise berechtigen die Fahrkarten über Schwerte-Arnsberg-Kassel-Bebra zu allen von Düsseldorf, Hauptbahnhof, und vom Ausstellungsbahnhof verkehrenden fahrplanmäßigen Zügen, zu D-Zügen gegen Entrichtung der Platzgebühr. Auf der Rückreise ist einmalige Fahrtunterbrechung auf beliebige Dauer innerhalb der Giltigkeit gegen Bescheinigung des Stationsbeamten gestattet. Der Fahrkartenverkauf wird am 30. Juli mittags 12 Uhr endgiltig geschlossen.

Freimarken und Postkarten kann man auf der Reise auch an den Bahnpostwagen erhalten. Diese praktische Einrichtung ist dem Publikum nur wenig bekannt. Noch weniger bekannt dürfte die Einrichtung sein, daß auch Telegramme bei den in den Zügen verkehrenden Bahnposten angenommen werden. Die in dieser Weise zur Auflieferung kommenden Telegramme sollen in der Regel mit dem der Beförderungsgebühr entsprechenden Betrage in Freimarken beklebt sein, und vornehmlich durch den Briefeinwurf an dem Postwagen zur Aufgabe gelangen. Das Telegramm kann auch auf einer Postkarte geschrieben sein; es ist Sache des Absenders, dasselbe in diesem Falle deutlich als „Telegramm" zu bezeichnen, z. B. durch Ausstreichen der Ueberschrift „Postkarte" und Ersetzen derselben durch das Wort „Telegramm". Den Betrag von 5 Pfennig kann der Absender sich bei der Gebühr zu Gute rechnen. Es werden auch nicht mit Freimarken beklebte Telegramme unter Beifügung der entfallenden thunlichst abgezählten Gebühren in baarem Gelde durch das Fenster oder die Thür des Postwagens angenommen, wenn die Dauer des Aufenthaltes dies gestattet. Die Bahnposten haben diese Telegramme der nächsten erreichbaren Reichs- oder Eisenbahn-Telegraphen-Anstalt zur Weiterbeförderung zu überweisen.

Schlechtes Einschenken der Bierkrüge ist Vorspiegelung falscher Thatsachen, wenn nicht gar vollendeter Betrug, so entschied kürzlich das bayerische Oberlandesgericht in München. Ein Schenkkellner, der in nachweislich zwei Fällen schlechtes Maß an Gäste verabfolgt hatte, war vom Münchener Landgericht unter folgender Begründung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden: Es liegt eine Vorspiegelung falscher Thatsachen seitens des Angeklagten vor, weil er durch die bekannten Kunstgriffe — Heben und Senken des Krugs beim Einschenken usw. — übermäßig viel Schaum erzeugte und so bei den Gästen den Schein erweckte, als ob sie volle Krüge bekämen, während thatsächlich der Inhalt der Krüge nur zum kleinsten Teile aus Bier, im übrigen aber aus Schaum bestand. Der Schenker beruhigte sich bei dem Urteile nicht und wandte sich an das Oberlandesgericht, das aber das Urteil der Vorinstanz bestätigte. Denn auch dort meinten die Richter, daß eine Vorspiegelung falscher Thatsachen vorliege.

Naumburg, 25. Juli. (Strafkammer.) Wegen Lärmens und Beleidigung war der Schmied August Frenzel in Nebra mit zwei Wochen Gefängnis und 5 Mk. Geldstrafe belegt worden. Heute wurde die Strafe auf 35 Mark zusammen ermäßigt.

Querfurt, 28. Juli. Ein hiesiger Fleischermeister bemerkte oft, daß aus seiner Ladenkasse auf unerklärliche Weise Geld fehlte. Der Verdacht lenkte sich auf eine Frauensperson, die es verstand, jedesmal das zu verlangen, was sich augenblicklich nicht im Laden befand. Vor einigen Tagen wurde die Diebin nun durch ein Fenster, welches zum Laden führt, beobachtet und konnte auch sofort auf frischer That ertappt werden. Zur Rede gesetzt gestand sie auch weitere Diebereien ein. Der hiesigen Polizei ist Anzeige erstattet.

Schafstädt, 23. Juli. Ein Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittags im benachbarten Nieder-Eichstedt. Um Futter auf dem Felde zu holen, fuhr der 17jährige Stiefsohn des Ortsrichters Dietrich mit hinaus und legte sich, nachdem der Wagen vollgeladen war, auf das Fuder, um die Heimfahrt abzuwarten. Ein Knecht, der davon keine Ahnung hatte, schlug seine Sense von hinten in das Fuder ein, wobei er den Unglücklichen am Kopfe traf. Die ärztliche Untersuchung ergab eine schwere Verletzung.

Bekanntmachungen.

Während der Ferienzeit **vom 15/7. bis 1/9. cr.** komme ich **nicht** nach Nebra. Eilige Aufträge bitte ich mir schriftlich mitzutheilen.

Naumburg a. S.

Oscar Bartholomäi.

Prozeßagent b. Königl. Amtsgericht Nebra a. U.

Montag Abend im Schützenhaus **schwarzer Filzhut vertauscht** geg. **F. E.** Abzugeben bei Frau **Eberlein,** Schützenhaus.

Packetadressen

zum Aufkleben, gummirt, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger."

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Macht mit Maggi GUTE SUPPEN

In zweiter neubearbeiteter Auflage erschien soeben:

MEYERS HAND-ATLAS.

Mit 118 Kartenblättern, 9 Textbeilagen und Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen.

In Halbleder geb. 13 Mk. 50 Pf. oder in 88 Lieferungen zu 30 Pf.

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Unerreicht

und deshalb noch immer gern bevorzugt ist

Döbelner Terpentin-Schmierseife.

Zu haben das Pfund 35 ₰ nur echt bei: **Robert Barthel. Richard Bertholdt.**

Reklame!

verliert ihren Werth, wenn solche nicht sachgemäss ausgeführt wird.

Wenden Sie sich deshalb, ehe Sie zur Vergebung Ihrer Anzeigen schreiten, an die älteste, erfahrene u. leistungsfähige Annoncen-Expedition

Haasenstein & Vogler A.G.,

Fernsprecher 691. **HALLE a. S.** Schmeerstrasse 29, I.

Streng reelle, aufmerksame und billigste Bedienung. Eigene Buchdruckerei, Buchbinderei, Stereotypie etc. Ausarbeitung von Reklamen grossen Styls durch besondere Einführungs-Abtheilung. Kostenvoranschläge und Mustervorlagen gern zu Diensten.

Gegründet 1855.

Fahrplan der Unstrutbahn

vom **1. Mai 1902** ab.

Naumburg-Artern.

Abfahrt von

Naumburg	524	900	115		348	700	852
Klein-Jena	532	907	122		355	707	859
Freyburg	541	915	129		402	715	906
Balgstädt	548	921	135		408	729	912
Laucha	600	931	145		418	Ank.	923
Kirchscheidungen	606	938	152		425		930
Carsdorf	616	947	201		435		940
Bitzenburg	625	957	210		445		950
Nebra	635	1007	220		455		1000
Roßleben	655	1026	238		516		1018
Donndorf	703	1035	246		525		1029
Gehosen	712	1044	255		534		1037
Reinsdorf	720	1052	303		542		1045
Artern	726	1058	309		548		1051

Nur Sonn- oder Festtags.

Abfahrt von Artern

in der Richtung nach Erfurt:

7,37 (1.—4.), 11,11 (1.—4.), 12,34 (2.—4.), 4,27 (1.—4.), 8,10 (1.—4. Kl.)

Artern-Naumburg.

Abfahrt von

Artern			526	805	1248	437		822
Reinsdorf			534	814	1255	444		829
Gehosen			544	824	103	453		837
Donndorf			555	836	112	503		847
Roßleben			606	852	121	513		857
Nebra			635	923	142	535		920
Bitzenburg			644	933	150	543		929
Carsdorf			658	946	200	552		939
Kirchscheidungen			709	958	210	601		949
Laucha	604		721	1009	220	610	739	958
Balgstädt	615		732	1020	231	619	748	1007
Freyburg	624		740	1029	240	625	754	1014
Klein-Jena	632		749	1038	249	632	801	1021
Naumburg	640		757	1046	257	638	807	1027

Nur Sonn- oder Festtags.

Abfahrt von Artern

in der Richtung nach Sangerhausen:

4,53 (3.—4.), 7,45 (1.—4.), 11,16 (1.—4.), 3,22 (1.—4.), 6,23 (2.—4.), 8,25 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Naumburg

in der Richtung nach Erfurt:

1)	4 Uhr 25 Min.	früh	Personenzug,	2—4 Kl.
2)	7 „ 13 „	„	„	1—4 „
3)	7 „ 07 „	„	Schnellzug	1—3 „
4)	8 „ 52 „	„	„	1—3 „
5)	10 „ 41 „	„	D-Zug	1—2 „
6)	11 „ 20 „	„	Personenzug	1—4 „
7)	11 „ 50 „	„	Personenzug	1—4 „
8)	12 „ 19 „	„	Schnellzug	1—3 „
9)	2 „ 25 „	Nachm.	Personenzug	2—4 „
10)	3 „ 24 „	„	„	1—4 „
11)	4 „ 59 „	„	Schnellzug	1—3 „
12)	6 „ 58 „	„	Personenzug	1—4 „
13)	12 „ 28 „	„	D-Zug	1—2 „
14)	12 „ 56 „	„	Personenzug	1—4 „

Abfahrt von Naumburg

in der Richtung nach Halle-Leipzig:

1)	3 Uhr 44 Min.	früh	D-Zug	1—2 Kl.
2)	5 „ 20 „	„	Personenzug	1—4 „
3)	8 „ 10 „	„	Schnellzug	1—3 „
4)	8 „ 45 „	Vorm.	Personenzug	1—4 „
5)	10 „ 58 „	„	„	2—4 „
6)	11 „ 47 „	„	„	1—4 „
7)	1 „ 02 „	„	„	1—4 „
8)	1 „ 35 „	Nachm.	Schnellzug	1—3 „
9)	3 „ 28 „	„	Personenzug	1—4 „
10)	4 „ 12 „	„	Schnellzug	1—3 „
11)	4 „ 26 „	„	„	1—3 „
12)	6 „ 53 „	„	Personenzug	2—4 „
13)	8 „ 20 „	„	Schnellzug	1—3 „
14)	8 „ 31 „	„	D-Zug	1—2 „
15)	10 „ 37 „	„	Personenzug	1—4 „
16)	10 „ 55 „	„	Schnellzug	1—3 „

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020730-17/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 4spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 61. Nebra, Mittwoch, 30. Juli 1902. 15. Jahrgang.

Ständige Ausstellung von Unfallverhütungs-Vorrichtungen.

Ein seit nahezu 15 Jahren im Interesse erhöhten Arbeiterschutzes verfolgtes Ziel ist nunmehr erreicht, ein Plan seiner Verwirklichung nahe, welcher der Unfallverhütung außerordentlich förderlich sein wird: die Etablierung einer dauernden Ausstellung von Gegenständen der Unfallverhütung für das Deutsche Reich. Es hat großer Anstrengungen bedurft, die Idee in die That umzusetzen; ein langer Weg war zurückzulegen bis zur Fertigstellung des in Charlottenburg in der Nähe der Technischen Hochschule errichteten Gebäudes, das nunmehr bereit ist, die Ausstellung aufzunehmen. Die Anfänge des Planes reichen zurück bis ans Ende der achtziger Jahre, als auf der damals stattgehabten deutschen allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung die bis dahin bekannten Arbeiterschutzvorrichtungen vorgeführt wurden. Bei diesem Anlaß wurde der Wunsch laut, Neues und Nachahmenswertes auf dem Gebiet der Unfallverhütung den Interessenten fortlaufend und dauernd durch Schaustellung zugänglich zu machen, aber der Wunsch blieb lange Zeit ohne Erfüllung. Zwar war auf dem 1891 in München abgehaltenen 5. ordentlichen Berufsgenossenschaftstage beschlossen worden, die im Reichsversicherungsamt bestandene Sammlung von etwa 500 Modellen und Zeichnungen und einen Teil der Gegenstände von der erwähnten Ausstellung als Fundament zu einer ständigen Ausstellung in die Verwaltung der Berufsgenossenschaften zu überweisen und auf deren Kosten weiter zu führen. Und für das Jahr 1895 war bereits eine nach dem österreichischen Muster im Reichsversicherungsamt abzuhaltende Ausstellung von Unfallverhütungsvorrichtungen beschlossen, als die Ausführung an Mangel von Mitteln scheiterte: Das Reichssichamt versagte die finanzielle Unterstützung, trotzdem damals die Reichseinnahmen sich in beständiger Aufwärtsbewegung befanden.

So blieb die Sache immer noch in der Schwebe, wenn auch der Reichstag, wie das an der Sache hervorragend interessierte Unternehmertum und die politische wie die Fachpresse dem Plane ihre Sympathie bewahrten und bekundeten. Nachdem andere Länder derartige Ausstellungen schon früher eingerichtet hatten, ging mittlerweile, 1900, auch ein deutscher Bundesstaat, Bayern, an die Errichtung eines Museums für Arbeiterwohlfahrt, das in München errichtet wurde. Das war ein scharfer Anreiz für Preußen und weit mehr noch für das Reich und hatte die Folge, daß man sich in Berlin endlich zu dem Entschluß aufraffte, ein Reichsmuseum für Arbeiterwohlfahrt zu gründen, das zunächst zur Förderung der Unfallverhütung dienen, daneben aber auch der Wohnungs- und Nahrungsmittelhygiene dienen solle. Die erste Rate zu diesem Zwecke wurde in den Etat von 1900 mit 568 000 Mk. eingestellt, und es begann dann unverzüglich die Ausführung.

Das Gebäude für die Ausstellung ist nun fertiggestellt, und auch die innere Einrichtung zur Aufnahme der Ausstellungsgegenstände wird in Kürze ausgeführt sein. Die Beschaffung der letzteren soll in der Hauptsache in der Weise erfolgen, daß Arbeitgebern wie Erfindern und Fabrikanten neuer Unfallverhütungsvorrichtungen der Raum zur Aufstellung und Vorführung ihrer Objekte unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden soll. Ebenso soll den Berufsgenossenschaften Gelegenheit zur Ausstellung mustergültiger Arbeiterschutzvorrichtungen geboten werden. Die Objekte sollen in Modellen oder in betriebsfertiger Ausführung und die Maschinen, soweit sie mit Elektromotoren versehen sind, im Betriebe gezeigt werden. Die elektrische Kraft wird vom Reich kostenlos geliefert, und die dem Reichsamt des Innern unterstellte Verwaltung des Museums wird für eine der Belehrung der Besucher Rechnung tragende Vorführung der Maschinen, sowie für die Instandhaltung der Ausstellungsgegenstände sorgen. Um einen Ueberblick über die Zahl der zu erwartenden Ausstellungsobjekte und das Raumbedürfnis zu erhalten, sollen vorerst nur die Berufsgenossenschaften, ferner Gewerbeunternehmer, die sich auf dem Gebiete der Unfallverhütung, der Gewerbehygiene und der Arbeiterwohlfahrt hervorgetan haben, sowie die Erfinder und Fabrikanten bewährter Schutzvorrichtungen ersucht werden, wegen Beschickung der Ausstellung sich mit der Verwaltung in Verbindung zu setzen. Mit der „Sozialen Praxis" kann man diese neue Einrichtung nur lebhaft begrüßen, die nicht bloß den Arbeiterschutz wesentlich erhöht und damit ein eminentes Werk sozialen Friedens ist, sondern auch höchst anregend auf die weitere ständige Ausbildung der Unfallverhütung wirken wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser ist am 26. d. von Bergen wegen schlechten Wetters an Bord der „Hohenzollern" nach Saßnitz in See gegangen, wo die Ankunft am Sonntag abend erfolgte. Dienstag tritt der Kaiser die Weiterreise nach Emden an.

*Der Kaiser wird am 31. d. der großen Schießübung der Linienschiffe und Kreuzer vor der Kieler Föhrde beiwohnen.

*Die Erkältung des Königs von Sachsen scheint rasch vorüberzugehen. Aus Hosterwitz, wo sich König Georg in seiner Villa befindet, wird gemeldet, daß der König den größten Teil des Tages bereits außer Bett zubringe und an der gemeinsamen Mittagstafel teilnehme. Die Besserung schreite in erfreulicher Weise fort. König Georg vollendet am 8. August sein 70. Lebensjahr.

*Nachdem der Prinz-Regent von Bayern aus Schloß Wildenwerth nach München zurückgekehrt war, um den Kronprinzen von Sachsen zu empfangen, sind die Verhandlungen mit dem Freiherrn v. Podewils wegen Uebernahme des Kultusministeriums wieder aufgenommen worden. Es kann nunmehr als feststehend angesehen werden, daß Herr v. Podewils seine anfänglichen Bedenken aufgeben und das ihm angetragene Portefeuille annehmen wird.

*Sollte je von den neuen hessischen Thronfolge-Gesetz Anwendung gemacht werden müssen, so hätte man in Deutschland 7, ja wenn wir die Statthalterschaft in den Reichslanden mit hinzurechnen wollen, 8 Regentschaften. Das heißt, von den 23 deutschen von Fürsten regierten Ländern steht der dritte Teil unter Regentschaft. Die betreffenden Staaten sind zur Zeit bekanntlich Bayern, Braunschweig, Sachsen-Coburg-Gotha (seit einigen Tagen ältere Linie und Reuß ältere Linie), Reuß jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Reichslande.
In Mecklenburg-Sc[illegible] kanntlich erst unlängst der [illegible] die Zügel der Regierung a[illegible] an seiner Statt einstweilen [illegible] Johann Albrecht übernom[illegible] Luxemburg noch zum [illegible] rechnen, so käme auch der [illegible] herzog, der als Statthalte[illegible] Frage. Leider eint uns n[illegible] der Zollverein.

*In Sachen Reichst[illegible] Finanzminister v. Riedel [illegible] Kammer ein bemerkenswe[illegible] macht. Er versicherte, daß [illegible] rung die Gewährung vo[illegible] Reichstagsabgeordneten nic[illegible] lehne, sondern sogar unte[illegible] setzungen befürworten würd[illegible] gelte jedoch der Antrag a[illegible] Verfassung zur Gewährung [illegible] hälten als abgelehnt, w[illegible] 58 Stimmen im Bundesra[illegible] klären. — Damit wird festg[illegible] auch sonst schon erzählte: [illegible] hindernis der Diätengewäh[illegible] suchen sei. Und Preußen ve[illegible] allein über 17 Stimmen!

*Die Gerichtsverhandlung[illegible] Leipziger Bank und ähnliche Vorgänge werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch im Reichstage zur Erörterung kommen. Den jetzt abgeschlossenen Schwurgerichtssitzungen zu Leipzig haben mehrfach außer höheren Beamten der sächsischen Regierung auch solche der preußischen beigewohnt. Kürzlich weilte auch der Staatssekretär des Reichsjustizamts in Leipzig.

Oesterreich-Ungarn.

*Unter dem Vorsitz des Kaisers Franz Joseph fand am Freitag in Ischl die angekündigte Besprechung der Minister Graf Goluchowski, v. Koerber und v. Szell statt, bei welcher die beiden Ministerpräsidenten dem Kaiser über den gegenwärtigen Stand der Ausgleichsverhandlungen Bericht erstatteten.

Frankreich.

*Die Schließung der geistlichen Schulen wird auch im Parlament noch zu lebhaften Debatten Anlaß geben. Wie der „Gaulois" meldet, wird der Deputierte Ribot oder Renault-Morlière im Namen der Progressisten über die in letzter Zeit vom Minister Combes getroffenen Maßnahmen eine Interpellation einbringen.

*Ministerpräsident Combes hat an die Präfekten ein Rundschreiben erlassen, das die Maßnahmen gegen die kongregationistischen Niederlassungen begründen soll und erweitert, solche Niederlassungen nicht zu schließen, die den Charakter von Hospizen haben oder der Pflege der Wohltätigkeit gewidmet sind. Dahin gehören Waisenhäuser, Greisenheime, Kinderbewahranstalten.

England.

*Ueber das Befinden des Königs von England, über das von neuem ungünstige Angaben verbreitet werden, hat sich einer der namhaftesten Aerzte Englands in einem Privatschreiben an einen hervorragenden Berliner Arzt ausgesprochen. In diesem Briefe werden alle Gerüchte von Krebs-, Nierensteinleiden des Königs und dergl. als völlig unbegründet bezeichnet; die rasche Genesung nach der schweren Blinddarm-Operation beweise im Gegenteil eine ungewöhnliche kräftige Widerstandsfähigkeit, wie solche sich schon früher aus der schnellen Wiederherstellung des Königs, nachdem er vor einiger Zeit einen Bruch der Kniescheibe erlitten hatte, ergeben habe. Der ärztliche Briefschreiber zweifelt nicht im mindesten daran, daß die Krönung im August stattfinden wird.

*Die Londoner Kolonialkonferenz wird ihre Arbeiten wahrscheinlich in der ersten Hälfte des August beschließen. Die Meldung, daß ein Gefühl der Nichtbefriedigung im Laufe der Verhandlungen sich eingestellt habe, ist unbegründet. Vielmehr sind die Teilnehmer, wenn man die Wichtigkeit der zur Erörterung stehenden Angelegenheiten bedenkt, von dem Ergebnis durchaus befriedigt. Sie haben niemals erwartet, daß bestimmt formulierte Entscheidungen erreicht werden würden. Die Konferenz war wichtig für den Gedankenaustausch zwischen den leitenden Persönlichkeiten des Reichs und der Kolonien. Wahrscheinlich werden [illegible] zen von Zeit zu [illegible]

[illegible]rika.

[illegible] von Venezuela [illegible] eingeschifft. Mit seiner [illegible] Ende. Valencia soll [illegible]

[illegible]ika.

[illegible] sind 5 italienische [illegible] getroffen. Aus dieser [illegible] wird in der Presse ge[illegible] Italiens, die Hand [illegible] gegen.

[illegible] angenen sollen bis [illegible] über nach Südafrika [illegible]

[illegible] hier hat einen neuen [illegible] mit dem Congostaat [illegible] Brüssel angekommene [illegible] ville" meldet, daß die [illegible] grenze mit starker [illegible] 3000 Mann verstärkt, [illegible] haben entgegentreten zu [illegible]

*Einige hervorragende Landwirte unter den Buren will die englische Regierung zum Studium der wissenschaftlichen Methoden des Ackerbaues in die englischen Kolonien entsenden. Die erste Ableisung wird voraussichtlich nach Kanada abreisen, eine zweite Abteilung geht im nächsten Monat von Ceylon nach Australien und Neuseeland ab.

Asien.

*Zu der von Japan beabsichtigten Besetzung der Markus-Insel wird aus Washington gemeldet, das dortige Auswärtige Amt erwarte nicht, daß es auf der Markus-Insel zu einem Zusammenstoße zwischen Amerikanern und Japanern kommen werde. Es ist unwahrscheinlich, daß Amerika sich einmischen wird, wenn, wie es heißt, die Japaner den Guano ausbeuten wollen.

*Aus China wird gemeldet: „Der Vizekönig in Wutschang empfing ein Telegramm, das die formelle Zustimmung der chinesischen Regierung zu dem Artikel enthält, der die gänzliche Abschaffung der Likin-Abgaben im ganzen chinesischen Reich bestimmt. Der Plan sieht eine Erhöhung der Einfuhr- und Ausfuhrzölle vor." Likin-Abgaben sind Binnenzölle zwischen den einzelnen Provinzen, deren Abschaffung insbesondere England verlangt hatte.

Eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Bloemfontein.

Der „Berl. L.-Anz." veröffentlicht eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Bloemfontein, Dr. med. Kellner, einem Arzt, der aus Charlottenburg stammt und derzeit in Berlin weilt. Dr. Kellner hat als Bürgermeister von Bloemfontein die Schlüssel der Hauptstadt des Oranje-Staates an Lord Roberts übergeben und ist auch jetzt noch unter englischer Herrschaft das Stadtoberhaupt von Bloemfontein. Kellner sagt, er sei mit vollem Herzen auf Seite der Buren gewesen, als der Kampf ausbrach, habe aber vorher stets eindringlich vor dem Kriege gewarnt, doch die Buren wollten nichts hören. Sie waren fest überzeugt, daß sie die Engländer schlagen würden. Auf die Frage, ob der Ausgang der Dinge gut für die annektierten Staaten sein werde, antwortete Dr. Kellner: „Zweifellos! Mit England sind Freiheit und Fortschritt, alle seine Kolonien blühen, und auch Transvaal und der Oranje-Freistaat gehen einer guten Zukunft entgegen. In Bloemfontein zum Beispiel hat man auch bereits das bestimmte Gefühl dafür. Einige meiner Liegenschaften kann ich dort um einen vielfach höheren Preis verkaufen, als sie vor fünf Jahren bewertet waren, aber ich verkaufe nichts, weil sie noch einen höheren Preis bringen werden."

Auf die Frage, ob die Buren nicht hätten siegen können, antwortete Dr. Kellner: „Nein! weit ihnen jede Disziplin und jedes Verständnis dafür fehlte. Nur durch die Fehler der Engländer siegten sie anfangs; als aber dann ein wirklicher General, Lord Roberts, erschien, haben sie keinen Augenblick mehr das offene Feld zu behaupten vermocht. Die Fehler, die sie gemacht, haben die Engländer sehr gut eingesehen, und „dieser Krieg hat uns gründlich die Augen geöffnet", ist ein Wort, das ich aus dem Munde britischer Offiziere sehr oft gehört habe."

Auf die Frage, ob die Buren Frieden machen mußten, antwortete Dr. Kellner: „Ja! Sie mußten! Der einzelne zeigte es zuletzt in seiner Erscheinung, daß es mit der Gesamtheit zu Ende gehe. Die eingebrachten Gefangenen boten ein Bild, das herzlichstes Mitleid erregte, die Kleider zerrissen, die Gestalten abgemagert. So kamen sie todmüde und traurig an. Proviant und Munition waren zur Neige gegangen. Von allen Seiten umstellt und gehetzt, mußten sie Frieden machen. Das Spiel war aus."

Ueber die Konzentrationslager äußerte sich Dr. Kellner folgendermaßen: „Ja! Das ist fürwahr ein furchtbares Kapitel. Aber die Engländer selbst haben seelisch schwer mit darunter gelitten. So komme ich eines Tages zum Major Gould Adams, dem Leutnant-Gouverneur der nunmehrigen Oranje-Kolonie. Ich finde einen tief niedergeschlagenen, gramgebeugten Mann. Ganz erschreckt frage ich, was ihm denn begegnet sei. „Mir nichts!" entgegnet der Major. „Aber da habe ich soeben wieder einen Bericht aus dem Lager erhalten. Es ist schrecklich, dieses Dahinsterben der Kinder. Alles, was ich nun zur Zeit an kondensierter Milch auftreiben konnte, habe ich geschickt, und nun lauten die Zahlen so trostlos wie zuvor." Wäre ihm ein eigenes Kind gestorben, er hätte nicht zaffungs- und mutloser sein können, als er es nach dem Empfang dieses Berichts war. Später haben die Verhältnisse denn doch sich gebessert, und in der letzten Zeit war es in den Lagern durchaus wohnlich und angenehm. Der ungewöhnlich kalte Winter, den wir hatten, war es vornehmlich, der den Bürgengel in die Lager geführt." — „Und dieses Mitgefühl," fuhr Dr. Kellner

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020730-17/fragment/page=0005